

Dankesworte von Roman Herzog anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises des Deutschen Altphilologenverbandes

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Bevor ich an alle, die es angeht, den gebührenden Dank ausspreche, möchte ich doch erzählen, was mir vor etwa einer Stunde passiert ist im Kreise der Vorstandschaft des Deutschen Altphilologenverbandes. Da ist mir diese Medaille gezeigt worden; und ich bin darauf hingewiesen worden, ich sollte sie im Ernstfall so halten, damit sie nicht auf den Boden fällt. (Anm. d. Red.: Unmittelbar vor der feierlichen Überreichung war, sehr zur Erheiterung des Publikums, die Medaille zu Boden gefallen!)

Es ist ein treffliches Beispiel, ein kleines, aber gleichwohl treffliches Beispiel für den Grundsatz, nach dem in unserem Land politische Debatten, auch moralische Debatten, geführt werden. Dieser Grundsatz lautet, und das ist ja auch wahr: Der Wegweiser braucht nicht mitzugehen.

Aber jetzt lassen Sie mich zunächst einmal danken, natürlich Ihnen, Herr Prof. Maier, dem Altphilologenverband, für die Ehrung, die Sie heute an mir verüben. Wissen Sie, wenn man Bundespräsident ist, und dann auch noch, wie das so schön heisst, Altbundespräsident, da kommen die Ehren in Massen. Es gibt viele, bei denen man sagt: Ich nehme sie an, die Leute meinen's ja gut. Und bis ich ihnen erkläre, warum ich sie nicht annehme, ist es einfacher, sie anzunehmen. Es gibt auch Ehrungen, die halt kommen wie Alterserscheinungen anderer Art auch, Orden usw. Aber es gibt immer wieder welche, von denen man sagt, entweder, ja, die hast du vielleicht verdient, oder von denen man sagt, also jedenfalls darüber freue ich mich, auch wenn sie nicht verdient sein sollten. Unter die letzte Kategorie gehört die heutige Ehrung. Verdient ist sie nicht ganz, aber sie freut mich. Lassen Sie mich das ganz deutlich sagen.

Ich bin auch durchaus noch imstande, die Worte der Urkunde – ich habe sie nicht gelesen, das muss ich zugeben, obwohl sie mir rechtzeitig

zugesandt worden ist – aber im Vorlesen zu verstehen. Denn mit meinen Sprachkenntnissen ist es so: Lateinisch und Bayerisch beherrsche ich komplett, Deutsch und Englisch gebrochen.

Nur eines, Herr Maier, ist mir nicht klar geworden, warum mein Name Herzog unübersetzt drinsteht: Sie hätten ruhig „*Duci*“ schreiben können. Das erinnert mich an einen Besuch bei einer amerikanischen Einheit irgendwo, ich glaube, es war im Hessischen. Die nannten sich selber „*The Dukes*“. Und die hatten als Wahlspruch über ihrem Bataillonswappen „*Dukes are the Best*“. Ich habe ihnen gesagt, da könnte ich ihnen nur zustimmen.

Aber jetzt im Ernst: Seien Sie herzlich bedankt. Ich habe mich darüber gefreut, ich habe mich über diesen Preis gefreut. Und wenn ich ihn vielleicht auch nicht ganz verdiene, so habe ich doch mein ganzes Leben lang versucht, nicht nur die äußerliche, sondern auch die innere Verbindung zu dem, was Sie, Herr Schröder, als „*humaniora*“ zitiert haben, zu halten.

Und Ihnen gilt natürlich der zweite, ganz besonders herzliche Dank. Dass ich Sie bei der Gelegenheit einmal wieder sehen und treffen durfte, ist ein ganz besonderer Vorzug. Dass Sie mich so über den grünen Klee gelobt haben, das hat mich auch nicht ganz überrascht. Was hätten Sie denn anders hier sagen sollen. Aber es gibt doch auch das persönliche Verhältnis wieder, das wir in diesen vergangenen Jahren zueinander gefunden haben, und es hat mich schon gefreut. – Auch die Zurückhaltung im Lob: Ich sage gelegentlich über Menschen, deren Realitätssinn, meistens politischen Realitätssinn, ich schätze: „Er steht mit allen vier Füßen auf dem Boden der Tatsachen.“ Sie haben's bei den zwei Füßen gelassen und dafür bin ich Ihnen herzlich dankbar. – Sie haben sich auch nicht darauf berufen, dass man Gedichte oder auch Reden ohne R halten müsste. Da wären Sie bei mir überhaupt nicht hingekommen!

Das, was Sie gesagt haben, und auch, wie Sie es gesagt haben, hat mich wirklich berührt, und dafür bin ich Ihnen dankbar. Das werde ich Ihnen so schnell nicht vergessen.

Sie haben an einem Punkt mich korrigiert. Infolgedessen muss ich an einem Punkt Sie korrigieren, das gehört dazu. Das liebste Theodor-Heuss-Zitat ist nicht das mit dem „Siegt mal schön“, das im übrigen gar nicht so besonders originell war. Ein langjähriger enger Mitarbeiter von Theodor Heuss, der später in der baden-württembergischen Politik selber eine erhebliche Rolle gespielt hat, hat mir einmal ein anderes Heuss-Zitat erzählt, das ich Ihnen doch nicht vorenthalten möchte. Wenn Tee- oder Kaffee-Einladung war, dann standen Kuchen, Zucker, irgendwelche Schnäpse auf dem Tisch, Tee und Kaffee. Und Theodor Heuss soll dann immer gesagt haben: „Sie sollen wissen, meine Gäste, wir werden Sie nicht sonderlich nötigen. Aber das dürfen Sie auch wissen: Was auf dem Tisch steht, das haben wir bereits verloren gegeben.“ – Das liebe ich ganz besonders.

Und nun zu dem Latein-Abitur, das mir an den Fersen haftet. Ich habe es zunächst gar nicht gewählt aus Gründen, die mit den Alten Sprachen zusammenhingen, sondern ich habe als Kultusminister vor allen Dingen von den Elternbeiräten und auch von Medienvertretern, die sich im Abitur offenbar schwer getan hatten, immer wieder gehört, welche unerhörten Strapazen und Grausamkeiten unsere Abiturienten heutzutage im Abitur erleben und durchmachen müssten. Das wollte ich mir einmal ansehen. Und eine Organisation, und sei sie auch noch so klein, können Sie immer am besten dadurch kennenlernen, dass Sie selber hineingehen. Drum wollte ich so ein Abitur mal mitschreiben.

Da muss man nun Rücksicht nehmen. Erstens auf sich selber. In den Naturwissenschaften, auch in der Mathematik, haben sich die Lehrpläne seit meiner längst vergangenen Jugend so geändert; da hätte ich nicht mithalten können. Es hätte aber auch Fächer gegeben, wo man dem Lehrer nicht hätte zumuten dürfen, die Arbeit seines Ministers zu beurteilen. Stellen Sie sich einen Deutschaufsatz vor oder eine Geschichtsarbeit oder etwas Vergleichbares.

Dann bin ich auf Latein gekommen. Ich habe damals ein Buch mit lateinischen Texten, das ich noch aus meiner Schülerzeit besitze, aufgeschlagen. Es hat sich zufällig bei dem Plinius-Brief selber aufgeklappt, der den Ausbruch des Vesuvus im Jahre 79 n. Chr. beschreibt. Diejenigen, die das schon mal gelesen haben, wissen, dass das nicht das leichteste Latein ist. Mit „*Gallia est omnis divisa in partes tres*“ kommt man da nicht durch. Aber ich war imstande, das Ding fließend zu lesen. Daraufhin habe ich mich entschlossen, das zu machen. Spätere Überlegungen waren: Das ist natürlich auch eine Demonstration für die Alten Sprachen, von denen mir, wie ich zugebe, das Lateinische sehr viel näher steht als das Griechische.

Aber das war nicht das Primäre. Ich wollte eigentlich sehen, wie ein Abitur zugeht. Und erst, als ich wieder heraußen war, habe ich begriffen, dass die Versuchsanordnung falsch war. Ein Leistungskurs in Alten Sprachen, das ist nicht ein normaler Kurs von Abiturienten. Das ist für sich schon Elite. Und die waren infolgedessen völlig unaufgeregt. Ich erinnere mich an einen langhaarigen Bärtigen, der neben mir in der Bank saß und mich immer so von der Seite anschaute. Als es dann aber losging, grinste er und sagte: „Also dann viel Erfolg!“ – Also absolute Ruhe und Gelassenheit. Und ich muss zugeben: Ich muss nicht der Überzeugung sein, dass das in jedem anderen Leistungskurs auch so der Fall gewesen wäre.

Was ich nur nicht verstanden habe, und, Herr Schröder, Sie haben es wieder aufgegriffen: wieso das anonym gewesen sein soll. Natürlich ist mein Name, wie in dem ganzen baden-württembergischen Abitur, nicht auf der Arbeit draufgestanden. Aber wenn der Lehrer bei 15 oder 16 Schülern nicht gewusst haben sollte, welche Schrift die ist, die nicht dazugehört, dann wäre er im Grunde nicht amtsfähig gewesen. Und insofern war es nicht wirklich anonym.

Es ist auch ein bisschen dumm ausgegangen. Es hat, glaub' ich, um acht Uhr oder viertel nach acht Uhr begonnen, und ich musste um neun Uhr dreißig in der Kabinettsitzung sein. Ich musste mich also etwas beeilen. Als ich mein Blatt abgab – das werde ich nie vergessen –, da war der

aufsichtsführende Lehrer völlig mit den Nerven herunter. Wie man so sagt, es sind ihm sämtliche Gesichtszüge entgleist. Er hat, wie er mir dann nachher erzählt hat, nämlich angenommen, ich hätte das Handtuch werfen müssen.

Aber nun zum Ernst: Sie wissen ja, dass ich jahrelang immer für Technik, für Ökonomie, für das Handfeste im Leben eingetreten bin, aus Gründen, die ich hier nicht erläutern will. Das will ich Ihnen gern ersparen. Aber es hat immer daneben auch eine Rolle gespielt das, was wir so gemeinhin den interkulturellen Dialog nennen.

Ich gehe von einer Welt aus, die in 20 oder 25 Jahren so aussehen wird, dass es die Nationalstaaten natürlich noch geben wird, zumindest dort, wo sie in ihren Grenzen weitgehend den Nationen entsprechen – was man für Asien und Afrika ja nicht immer behaupten kann. Ich gehe davon aus, dass es darüber aber eine neue Schicht von politischen Organisationsformen geben wird, die man heute gemeinhin als Blöcke bezeichnet und in denen sich weltanschaulich orientierte Gruppierungen zusammenfügen: eineinhalb Milliarden Chinesen, von denen man nicht mehr genau weiß: Sind sie Kommunisten oder sind sie wieder Konfuzianer? Eine Milliarde Moslems unterschiedlicher Denominationen, eine Milliarde Hindus und so weiter, daneben ein paar hundert Millionen Europäer.

Und ich gehe davon aus, dass gerade in der Zeit, in der die sogenannte Globalisierung sehr vieles im Leben der Menschen, im Leben der Völker zu vereinheitlichen sich anschiekt, die Reaktion – und wir sehen sie ja allenthalben in der Welt – die Reaktion sein wird, dass die Völker sich auch wieder auf ihre Urgründe, auf die geistigen Wurzeln, aus denen sie kommen, auf die historischen Wurzeln, aus denen sie kommen, besinnen werden. In Asien sehen wir das sehr deutlich. In Afrika ist es noch weniger deutlich zu erkennen. Lateinamerika ist ein Problem besonderer Art, darüber will ich jetzt nicht sprechen. – Das ist eine Frage, meine Damen und Herren, die uns herausfordern wird.

Erstens: Wir müssen endlich damit aufhören, alles aus dem Blickwinkel des Europäers oder – sagen wir es deutlich – des weißen Mannes zu sehen und zu beurteilen. Das ist nicht nur eine

Frage des Anstands, des Respekts vor den Anderen, deren Kulturen keinen Grund haben, sich hinter der europäischen Kultur zu verstecken.

Es ist zweitens eine Frage der Klugheit, der Friedenserhaltung, weil niemand weiß, ob aus diesen neu sich konstituierenden Blöcken und ihrer Konkurrenz nicht auch Kriege – und zwar furchtbare Kriege! – entstehen werden. Die Amerikaner neigen dazu, die Frage zu bejahen. Ich neige nicht dazu, sie zu bejahen. Aber ich sage dann: Da müssen wir etwas tun; da müssen wir mit den Anderen uns zusammensetzen und mit den Anderen auch das, was uns gemeinsam ist, klarstellen und das, was uns trennt, ebenso klarstellen. Und dann die Frage stellen, ob es sich dafür lohnt, für diese Unterschiede ein paar Wasserstoffbomben zu werfen.

Und das Dritte ist, was noch viel zu wenig empfunden wird. Aber wenn Sie so viel durch die Welt reisen müssen, wie ich das in den letzten Jahren tun musste, dann empfinden Sie das ganz deutlich. Die Anderen – Moslems, Hindus, Konfuzianer – ich nenne nur wieder die drei: Die sind von ihrer Sache sehr viel mehr überzeugt. Die sind sich ihrer Sache sehr viel mehr bewusst als wir doch sehr „wischiwaschi“ gewordenen Europäer. Die werden uns fragen: Was sind die Grundlagen eurer Kultur – die ihnen ja zum großen Teil – nicht immer zu ihrem Schaden, aber zum großen Teil – übergestülpt worden ist. Und sie werden uns genau darauf abklopfen, ob wir von diesen Grundlagen etwas wissen, ob wir von ihnen noch erfasst sind, ob wir zu ihnen noch stehen, bei allen Veränderungen, die es im Lauf der Jahrhunderte gegeben hat.

Und da sind Sie bei Jerusalem, da sind Sie bei Athen, da sind Sie bei Rom. Das ist nicht alles, denn es ist auch eine Frage, wann das eigentlich in unserem Kulturkreis umgeschnappt ist: wann eigentlich der europäische Mensch begonnen hat, nicht nur aus der Antike zu leben und aus dem Christentum, aus den jüdischen Wurzeln des Christentums zu leben, sondern ab wann er begonnen hat, die Sache selber in die Hand zu nehmen und *peu à peu* über Jahrhunderte hinweg das zu werden, was wir heute sind, eine wissenschaftlich und technisch orientierte Gesellschaft. Das muss ja irgendwann einmal passiert

sein. Das lässt sich ziemlich leicht vermuten, wann das war: bei der ersten Überwindung der Scholastik. Und es hat sich in Jahrhunderten fortentwickelt.

Aber die Quellen, die Wurzeln sind dahinter, und von denen müssen wir Bescheid wissen. Das bedeutet, dass immer – jedenfalls unter denen, die erstens denken können und zweitens bereit sind zu denken – viele dabei sein müssen, die von der Antike Bescheid wissen, die auch bestimmte Dinge in ihrem Urtext lesen können, die philosophischen Fragen nachgehen können. Deswegen bin ich schon der Meinung, dass wir an dem Punkt weitermachen müssen. Nicht jeder muss Lateinisch können. Man kann romanische Sprachen auch lernen, wenn man nicht Lateinisch gelernt hat – obwohl ich aus eigener Erfahrung bekunden kann, dass es schon besser ist, wenn man diese Wurzeln hat. Man versteht seine eigene Sprache besser, wenn man eine Sprache wie die lateinische gelernt hat.

Ich bin im übrigen auch ganz sicher, dass eine intime Kenntnis des Lateinischen ein hervorragendes Denkpropädeutikum für Sozialwissenschaften ist – dieses: feste Regeln und doch immer wieder

Ausnahmen. – Bei der Naturwissenschaft des 19./20. Jahrhunderts war es anders: Da war die Mathematik die Grundlage des Denkens: feste Regeln, aber keine Ausnahme. Aber das ist vorbei. Bei der Naturwissenschaft des jetzt beginnenden Jahrhunderts – nämlich der Biologie – wird es anders sein. Da gibt es auch wieder die Ausnahmen, mit denen man rechnen muss. Im Grunde sind es die Denkstrukturen, nicht nur, die man aus der Kenntnis des Lateinischen ableiten kann; aber man kann aus der Kenntnis des Lateinischen diese Art von Denkstrukturen sehr wohl ableiten. Ich wüsste kein besseres Propädeutikum.

Sie mögen sagen, ich predige einen Rückfall zu Napoleon I., mit Latein und Mathematik. Richtig, aber das war ein kluger Mann. Der hat zwar einige Kriege zu viel geführt. Aber was er sonst getan hat, das war aller Ehren wert.

Ich hätte eigentlich nicht so lange reden sollen. Ich sehe auf die Uhr: Es beginnt halb vier Uhr zu werden. *Fugit irreparabile tempus*. Und ich werde jetzt auch fliehen. *Fugiam!* – Danke sehr!

ROMAN HERZOG,
Bundespräsident a. D.

Die Zunft zeigt Stärke

Presse-Echo zum Millennium-Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes

Das Millennium, „die Weltenstunde“ (GADAMER), bescherte den Klassischen Philologen eine ‚Gunst der Stunde‘ – in Marburg fast noch mehr als vor zwei Jahren in Heidelberg. Denn wer an der Epochenschwelle steht, blickt gleichsam janusköpfig in die *Z u k u n f t* und zurück. „Die europäische Elite“ müsste nach BOTHO STRAUß, so heißt es im Kontext des Kongresses, „ihrer *H e r k u n f t* begegnen“. Mit anderen Worten: „Rückwärts ist der Bildung Lauf“.

Einschließlich des Titels stammen diese Zitate aus den drei großen Zeitungen, deren ausführliche Artikel zum Marburger Kongress für das öffentliche Image der deutschen Klassischen Philologen am meisten ins Gewicht fallen. In der Chronologie der Artikel sind dies: die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, RHEINISCHER MERKUR und DIE ZEIT. Berichtet haben: HEIKE SCHMOLL und JOHAN SCHLOEMANN,

F.A.Z., BIRGITTA MOGGE und MICHAEL RUTZ, Rheinischer Merkur, ULRICH GREINER, Die Zeit.

Der 1. Teil des Presse-Echos gilt im Wesentlichen diesen drei bundesweit verbreiteten Zeitungen.

Der 2. Teil ist dem unbestrittenen Kongress-Star ROMAN HERZOG gewidmet. Dass der Altbundespräsident „eine Lanze für Latein“ brach (OBERHESSISCHE PRESSE am 2.5.2000), sorgte für den breitesten Widerhall in den Medien. In die Berichterstattung einbezogen wurden ebenfalls die in der Öffentlichkeit bekannten Professoren RICHARD SCHRÖDER und BASSAM TIBI. Beide Redner hatten einen besonderen Bezug zu ROMAN HERZOG, der eine durch seine Laudatio, der andere durch die Thematik seines „öffentlichen Vortrags“.

Im 3. Teil geht es um die beachtliche Resonanz auf den DAV-Kongress in der regio-